

## Alles Photoshop

Von Jamal Tuschick

Die ersten sprangen schon bei der Applaus-Probe auf. Beim »Best of Female Poetry Slam« in der Berliner Volksbühne am Freitag sollte das Publikum die Jury sein. Jede Poetin hatte fünf Minuten, singen war verboten, entscheiden wurde per Akklamation.

Theresa Hahl aus Bochum startete dann den Wettbewerb. Ihr lyrisches Ich fragt: »Bin das nur ich, oder ist die Welt nicht ganz dicht?« Manche Sprachbilder funkeln: »Stanniolabziehfolie im Alltagsalphabet«, »ein Herz aus Routine-Ruinen«. Dem abgezierten Vortrag folgte der überragende Beitrag von Franziska Holzheimer (Hamburg). »Wir leben in einer Zeit bewegter Bilder«, Holzheimer erzählt aus der Kameraperspektive: »Realität ist nichts als ihre Wahrnehmung« – Photoshop als Realitätsersatz. Sie gewann die erste Vorrunde.

Der zweite Durchgang ging an Dominique Macri (Marburg), die gegen das »Eintüten«, angeblich eine deutsche Manie, anlas. Ihr Alter ego steht »ungefickt im Regen«, die zerlaufende Poesie einer Liebesgeschichte konkurriert mit Migrationsmitteilungen. »Immer noch erkennt man uns, wir sind anders und lassen uns die Andersartigkeit abfällig attestieren.«

Im dritten Durchgang lasen »Die gestörten Mochteger Twins« eine RAF-Kolportage mit Gudrun Ensslin als zentraler Figur. Auf deren Pfarrers-tochter-Biographie wird angespielt, ihr Sohn Felix taucht auf und geht unter. Die »Mochteger Twins« bildeten einen Chor, sie sangen auch, obwohl das, wie gesagt, verboten war. Anschließend sehnte sich Svenja Gräfen (Berlin) nach dem »Zeitmanagement ihrer Kindheit zurück«, nach »einem Hochgefühl, als die Stützräder abmontiert wurden«.

Im Finale waren Holzheimer, Macri und Gräfen. Holzheimer drehte mit »Der Deutsch-Komplex« Paul Celans »Todesfuge« eine lange Nase mit vollem Körpereinsatz, inklusive eines abgebrochenen Spagats und eines kryptischen Hitlergrüßes. Der erste Siegetext. Holzheimer nimmt nicht nur die Melodie der Todesfuge auf die Schippe. Sie persifliert: »Kein Massai für Margarete ... Das Grauen sitzt in den Graubrotseiben.« Ich begreife den Witz nicht: »Margarete, dein Haar stinkt nach Kraut.« Celan: »Er ruft spielt süßer den Tod der Tod ist ein Meister aus Deutschland/ er ruft streicht dunkler die Geigen dann steigt ihr als Rauch in die Luft/ dann habt ihr ein Grab in den Wolken da liegt man nicht eng.« Das Auditorium raste. Ist Poetry Slam ein rechter Rave? Ich wünschte mir, etwas falsch verstanden zu haben. Holzheimer gewann im Doppelpack mit Gräfen, die eine Geschichte über den Generationenkonflikt las, in dem das juvenile Ich »von alten Menschen angepöbelt« wird.

## Sich die Zeit nähren

Vorbei vorbei: Ein Ausflug nach Wittenberge, Brandenburg. Von Christof Meueler

Der Wandel des Nachmittagsprogramms. In den alten Lorient-Cartoons nehmen die Menschen noch gebannt vor der laufenden Waschmaschine Platz, die Freizeitsucher von heute fahren lieber Regionalzug und starren wie gehirnbefreit aus dem Fenster.

Im Flachland hinter Spandau drehen sich die Windräder ignorant wie in einem dieser oft merkwürdig angenehm wegzuschauenden deutschen Verpeilheitsfilme aus den nuller Jahren (Berliner Schule). Geschlossene alte Bahnhofsgebäude schließen sich an, die Fenster sorgsam mit Holz vernagelt. Sie rauschen am Fenster vorbei in Friesack (Mark) und Glöwen. Wer in Wittenberge aussteigt, wundert sich, daß das riesige gelbe Bahnhofsgebäude, erbaut vor über 150 Jahren, noch offen ist. Aber vollständig leer.

Wittenberge liegt auf halber Strecke zwischen Berlin und Hamburg an der Elbe. Aus diesem Grund war es einmal eine große Nummer zu Zeiten der Industrialisierung. Die erste Elbbrücke wurde 1851 errichtet, die Berlin-Hamburger Eisenbahngesellschaft baute hier ihre Zentralwerkstatt. Einen Loksuppen gibt es noch, aufbewahrt für Museumsfreunde.

Das Ende der DDR bedeutete für Wittenberge das Ende seiner traditionellen Ökonomie. Als erstes kam die Treuhand und machte die Fabriken dicht. Dann kamen die Sozialwissenschaftler und machten sich lustig, vorwiegend der Unterhaltungssoziologie Heinz Bude. Untersucht wurde das »Überleben in schrumpfenden Regionen«.

Nachdem das Zellstoffwerk, die Ölmühle und die Nähmaschinenfabrik dicht waren, verlor Wittenberge die Hälfte seiner Einwohner. Knapp 17 000 sind noch da. Von ganz unten kann es nur hoch hinauf gehen, sagt man. In der ehemaligen Ölmühle kann man jetzt tauchen oder klettern.

Und im ehemaligen Nähmaschinenwerk Veritas heißt eine Kunstaustellung der Künstlerinnengruppe Endmoräne »Verflüxt und zugenäht«. Sie ging am Sonntag zu Ende. Der Betrieb im Werk wurde am 20.12.1991 eingestellt.

## DIE PROVINZ DER PROVINZ. GEHEIME ORTE IN SACHSEN-ANHALT (17): STENDAL. VON ANNETTE RIEMER

Stendal kommt recht dörflich daher. Nicht nur wegen seiner vierzehn Dorfstraßen in den einzelnen Stadtteilen, nicht nur wegen Straßennamen wie Altes Dorf und Wüste Worth mitten in der City und auch nicht nur wegen dieses etwas provinziellen Festhaltens an plattdeutschen Begriffen, die auch hier kein Mensch mehr versteht: Hoock, Karnipp, Uppstall. Niemand auf der Straße, der wüßte, was das in aller Welt bedeuten soll.

Die Uenglinger Straße ist wenn auch keine Bundes-, so doch zumindest eine Landstraße und erinnert entfernt daran, daß Stendal nicht nur eine historische Hanse-, sondern auch eine aktuelle Kreisstadt und somit wirklich eine Stadt ist. Und was für eine!

Stendal hat einen Dom vorzuweisen, eine Fachhochschule und einen Flughafen, ein fast in Betrieb genommenes, nun verfallendes Atomkraftwerk und ein paar Reste mittelalterlicher Stadtmauer. Stendals Stolz ist das Uenglinger Tor – laut Stadtinformation das



Wo sind die Wittenberger? Eine historische Aufnahme von 1986, als es noch keine Rollkoffer gab

Angefangen wurde 1904, als Fabrik der US-Firma Singer. In der Ausstellung, die 5 000 Quadratmeter einer Etage der leerstehenden Fabrik bespielte, lief ein Video über den allerletzten Arbeitstag, arrangiert von der Künstlerin Patricia Pisani auf der Grundlage von Amateuraufnahmen eines Arbeiters. Man sieht größtenteils dicke Menschen mit Brillen, wie sie an einem Tisch sitzen und kaum Verständliches reden.

Am Eingang der Ausstellung präsentierte Margita Haberland ein Video: Moderne Amateuraufnahmen (per Handy) zeigen 65 Schüler in roten Overalls, die vom Bahnhof zum Werk ziehen, wo sich ihr Oberstufenzentrum befindet – im ehemaligen Verwaltungsgebäude der Veritas. Sie schleppen Rollkoffer hinter sich her, was einen monotonen Klang ergibt. In der Bahnunterführung steht groß in roter Graffiti-Schreibschrift geschrieben: »Ich bleibe«.

Bahnhof und Werk sind mit einem Radweg verbunden, zu Fuß dauert das eine halbe Stunde. An einem Samstag

gibt es sowieso kaum Radfahrer, alle zehn Minuten einen. Einer davon ist ein Junge, vielleicht 11 Jahre alt, und er hört Böse Onkelz im Handylautsprecher. An Autos festgemachte Deutschlandfahnen sind dagegen kaum zu entdecken. In Berlin sind sie häufiger. »Alerta Antifa ACAB« steht auf einem Schuppen unweit der ehemaligen Fabrik. Und dann geht es rechts ab zum »Storchendorf Rühstätt 12 km«.

In der Ausstellung gab es die Arbeit »Automatencasino« von Tina Zimmermann. Eine Videoprojektion auf alte Schaltkästen im Stil eines Glücksspiels. In drei Reihen leuchten Symbole und Parteizeichen: Piraten – NPD – Linke. Darüber erscheint der Slogan: »Schade. Diesmal kein Hauptgewinn«. In einen Sandkasten namens »Abgewickelt« hatte Margita Haberland eine Big-Jim-Figur mit dem Kopf zuerst gesteckt und zwei leere Flaschen Edelkirsch und Rembrandt danebengestellt. »Vorbei vorbei« hieß eine Arbeit von Antje Scholz, für die sie auf 120 Quadratmetern weiße

Wäschestücke aneinander genäht hat. Wie eine Zwischendecke hingen sie brusthoch an Säulen und sahen aus wie eine Wüstenlandschaft, vom Flugzeug aus betrachtet.

»Wo sind die Wittenberger?« wollte Rotraud von der Heide wissen. Sie fragte Wittenberger auf der Straße und auch im Einwohnermeldeamt. Ergebnis: Viele sind nach Norwegen – und in Stuttgart gelandet. Die Nähmaschinen, die im VEB Veritas hergestellt wurden, waren fast sämtlich für den Export bestimmt. Für den Quelle-Katalog hießen sie »Privileg«.

An der Elbe, auf der Terrasse im Lokal Krankenhaus, kostet das Hefeweizen 3,90 Euro. Das ist auch so ein Privileg. Eine Performance von Rotraud von der Heide in der Ausstellung hieß »Zeit nähren«. Auf einer vorhistorischen, fußbetriebenen Singer-Nähmaschine bekam man auf einer Postkarte ein »Zeitkleid« genäht, kostenlos. Samstag ist ein anderes Wort für Zeit nähren. Von Wittenberge mal ganz abgesehen.

germünde und Magdeburg. Somit ist Stendal die Drehscheibe des Nahverkehrs in der Altmark, die ganze Stadt gewissermaßen ein einziger Bahnhof: An Stendal kommt der Reisende nicht drum herum, auch wenn es gelegentlich, wie etwa zwischen Salzwedel und Gardelegen, erheblich kürzer wäre.

Stendal hat auch Neonazis, die gegen frühere Sexualstraftäter in Stendal-Insel demonstrieren gehen, gemeinsam mit sogenannten besorgten Bürgern. Das sorgte vor zwei Jahren für bundesweite Aufmerksamkeit für einen Ortsteil mit 400 Einwohnern.

Im Zentrum von Stendal am Westwall lehnt eine Frau in Bronze gegossen an einem Fensterbrett und schaut

hinaus. Drinnen der bequem aufgestellte und entsprechend breite Hintern, auf dem ein Bronzekind und jede Menge Schmierereien Platz haben. Draußen dieser dümmlich-neugierige Blick, der vermuten läßt, daß der Frau gar nicht bewußt ist, daß ihr gerade die rechte Brust aus dem Fensterbrett und halb schon aus dem Kleid quillt.

Ein Klatschweib aus der Seitengasse, die Lästerschwester vom Lande, der Inbegriff der Provinzialität – und damit posiert Stendal! Aber was läßt sich schon anderes erwarten von einer Stadt, deren vierzehn Dorfstraßen von einer Bauernstraße (Stendal-Jarchau) und einer Gartenstraße (Stendal-Heeren) begrenzt werden?

Aus technischen Gründen bleibt die jW-Ladengalerie vom 16. bis (einschließlich) 18. Juli 2014 geschlossen.

